

Maßstäbe prüfen, Werte schätzen, Tugenden leben.

Carsten Passin

Dieser Text ist ein Online-Material zur Praxishandreichung: Philosophieren mit Jugendlichen. Anregungen aus dem Projekt "DenkWege zu Luther", Wittenberg 2017:

http://www.denkwege-zu-luther.de/papers/dwl2017_philosophieren_mit_jugendlichen_web.pdf

Literatur: <http://www.denkwege-zu-luther.de/2017/literatur>

Wird beim Philosophieren mit Jugendlichen „Wertevermittlung“ betrieben?
Sind die „DenkWege zu Luther“ ein Jugendbildungsprojekt, das „Werte“ vermittelt?

Zumindest ist das eine der Anmutungen und manchmal Zumutungen, denen Bildungstätige heutzutage von allen möglichen und entgegengesetzten Seiten ausgesetzt sind. „Werte“ zu vermitteln, jedenfalls die jeweils richtigen, legitimiert Bildung. Sonst, so scheinen manche anzunehmen, ist sie ja zu nichts gut oder nütze, zumindest sofern sie sich nicht als Ausbildung bzw. Wissens- oder Informationsvermittlung versteht oder sich als solche verdingt.

Doch wie sollte das aussehen: Hie die „Werte“ - da die mehr oder weniger bildungsbeflissenen Menschen - und die Bildenden in der Mitte als, ja als was? Als bevollmächtigte Hüter und Tradierer der „Werte“, erleuchtete Kenner, begnadete Erfinder, fröhliche Boten und Verkünder, wissende Kritiker der „Werte“, vielleicht als ihre Umwerter? Beide Seiten zusammenbringend, eben vermittelnd!¹

„Werte“ gibt es nicht

Zunächst: „Werte“ gibt es nicht.

Zumindest ist ihre Existenz in nachmetaphysischen Zeiten argumentativ schwierig aufrecht zu halten. Zumal die Rede von „Werten“ erst historisch jüngeren Datums ist.²

¹ Was bedeutet „Vermittlung“? Vermitteln kann nur, was als Mitte zwischen Zweien beide in sich hat und doch verschieden von beiden, da es weder das eine noch das andere ist. Man selbst als Vermittler wäre demnach einer, der die Werte, die zu vermitteln sind hat und nicht hat, der zu den Menschen, an die er vermittelt, gehört und nicht gehört als Nicht-Wert-Träger hinsichtlich der zu vermittelnden Werte und zugleich als deren Träger, da er sonst ja nicht vermitteln könnte, was er nicht hat ... usw. usf. Aber was hieße hier haben? Und ...

² Und schon einer der ersten Wertephilosophen wies sogleich darauf hin:

„Wahrlich, die Menschen gaben sich alles ihr Gutes und Böses. Wahrlich, sie nahmen es nicht, sie fanden es nicht, nicht fiel es ihnen als Stimme vom Himmel. Werte legte erst der Mensch in die Dinge, sich zu erhalten, - er schuf erst den Dingen Sinn, einen Menschen-Sinn! Darum nennt er sich »Mensch«, das ist: der Schätzende. Schätzen ist Schaffen: ... Durch das Schätzen erst

Unklar ist oft, wie das diejenigen, die von „Werten“ sprechen, meinen, ob und inwiefern sie „Werte“ als irgendwie an sich seiende Entitäten verstehen wie das Wort und sein alltäglicher Gebrauch es suggeriert.³

Wer „Werte“ sagt meint jedoch in aller Regel Wertschätzungen, Wertvorstellungen, Werthaltungen, Wertungen mit denen unterschieden wird, was man als besser und schlechter, erstrebenswerter oder abzulehnender usw. ansieht und entsprechend handelt.

Werte sind nicht und sind doch, Werte gelten. Wir machen sie geltend, wir lassen sie gelten und erheben damit etwas, das wir „Wert“ nennen, zumindest für uns in die Existenz. Dadurch kann es Kommunikationsgegenstand und wirksam, also handlungsleitend werden. Wie es mit dem „An sich“ der Werte aussieht, das ist spätestens seit Kant und Hegel ein unbeendeter Streit.

Rationale Grenzen

Meine Erfahrung im Projekt „DenkWege zu Luther“ ist: Wertschätzungen mit ihren geistig-praktischen Auswirkungen, fatalerweise besonders solche, die man selbst als wünschenswert und als zu wenig verbreitet ansieht, entstehen kaum direkt durch Belehrung, durch Wissensvermittlung, Informationsweitergabe und Argumentgebrauch. Das macht all dies keineswegs überflüssig, verweist aber auf Grenzen.

Wertschätzungen gehen aus Erlebnissen hervor, verarbeitet zu Erfahrungen, aus Begegnungen mit Menschen, Ideen und Gedanken in bestimmten Situationen. Bildungsarbeit kann dazu beitragen, solche Erfahrungen bzw. deren Entstehungsbedingungen zu begünstigen, zu ermöglichen, zu organisieren und das, was da mit und in den Beteiligten passiert, zu reflektieren und zu verstehen, es zu verstärken und lebendig zu halten.

In meinen Seminaren habe ich daher versucht, die folgende Triade zu praktizieren, zu üben bzw. anzuregen:

- Maßstäbe prüfen,
- Wertschätzen und Werte schätzen,
- Tugenden leben.

Praktische Grenzen

Bildungsarbeit geschieht jederzeit in einem gegebenen gesellschaftlichen Umfeld in dem entscheidende und machtvollende Bildungsprozesse bei den Teilnehmenden vor und außerhalb der Seminare stattfinden: In Familie, Schule, Ausbildung, Beruf, peer-groups, Medien,

gibt es Wert: ... In: Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, S. 79. Digitale Bibliothek Band 2: Philosophie, S. 67794 (vgl. Nietzsche-W Bd. 2, S. 323)

³ Selbst der Begriff einer „objektiven Wertordnung“ als Basis der grundgesetzlich garantierten Grundrechte, wird im maßgeblichen Lüth-Urteil „als verfassungsrechtliche Grundentscheidung“ verstanden, die „für alle Bereiche des Rechts gilt“, vgl. <http://www.servat.unibe.ch/dfr/bv007198.html>. Zudem wird der mißverständliche Begriff einer „objektiven Wertordnung“ inzwischen auch umschrieben mit Formulierungen wie „objektive Prinzipien“.

Politik , Wirtschaft, Kultur usw. Ein Jugendbildungsseminar ist ein nur punktuell, temporäres, marginales Wirkungsfeld innerhalb dieser vielfältigen Prozesse, wo immer und überall gewertet wird, wo das Werten und Wertschätzen erfahren, geübt und gelernt wird auf höchst unterschiedliche und oft gegenläufige⁴ Weise.

Das kann zur Verzweiflung bringen, aber auch Gelassenheit, Demut oder kluge Resignation angesichts der eigenen Grenzen ermöglichen.

Gott ist tot – die „Werte“ leben auf

Was ist – wertbezüglich – grundsätzlich unsere Lage?

Die moderne pluralistische Gesellschaft ist u.a. dadurch beschreibbar, daß in ihr kaum allgemeine Geltungen in Kraft sein können.

Wertvorstellungen sind gar nicht allgemeinverbindlich durchzusetzen und ihnen folgende, aus ihnen entspringende Verhaltensweisen sind letztlich nur in (straf-)rechtlicher Form als verbindlich zu erklären und zu sanktionieren.⁵

Sie sind nicht mehr für alle gleichermaßen zu gründen auf Vernunft, Gott, Naturrecht oder historisch auf Traditionen, Sitten oder Bräuche.

Was alt ist, gilt heute bereits dadurch schon als veraltet. Was gilt, gilt vorübergehend und unter Vorbehalt. Selbst die Dogmen kommen mit Verfallsdatum daher nach dem Motto „Die Frau von heute trägt dies und jenes ...“, schon morgen gelten dann andere Dogmen, aber genau so streng. Wenn, wie Nietzsche beschrieb, Gott stirbt, tritt die Zeit ihre unerbittliche Herrschaft an.⁶

Ich habe mich gefragt: Welchen Sinn macht in dieser Situation die Rede von „Werten“ und „Wertevermittlung“ in unserer Gesellschaft, inwiefern kann überhaupt davon noch gesprochen werden, wenn letztlich doch jeder „selbst wissen muß“, was ihm oder ihr wertvoll erscheint – und die Praktizierung dieses Allerweltsspruches üblicherweise nicht zu intensiverer gemeinsamer Nachdenklichkeit der Träger verschiedener Wertvorstellungen sondern meist zu Gesprächsabbrüchen führt?⁷

⁴ Man braucht nur einmal vergleichen, welche gegenläufigen „Werte“ in unserer modernen westlichen Kultur z.B. in Familie, Freundeskreis oder im Demokratiediskurs überwiegend gewürdigt werden und welche regelmäßig in der ökonomischen Sphäre und in politischer Praxis gelten.

⁵ Das ist oft eine schwer zu ertragende Zumutung für Menschen, Denken und Lebensformen hinnehmen zu müssen, soweit sie juristisch akzeptiert sind, die anders sind als die eigenen Wertvorstellungen sie gutheißen. Daher kommt wohl auch die durch die Foren geisternde Begeisterung für drastische Strafen bzw. die Todesstrafe oder die reale Selbstjustiz z.B. in Form von Menschenjagd besonders in politisch aufgeregten Zeiten, vor allem bei Menschen mit nur marginal ausgebildetem Demokratiehintergrund und gering kultivierter Frustrationstoleranz. Diese mögen glauben, sie hätten ein Recht auf sofortige lückenlose Durchsetzung des eigenen Wertehimmels auf Erden. Aber selbst Lautstärke und Verschwendung diverser Lebensmittel als Wurfgeschosse bei der öffentlichen Verkündigung der eigenen Wertvorstellungen helfen da wenig.

⁶ Zur Herrschaft der Zeit siehe die Ausführungen von Gerd B. Achenbach in „Das kleine Buch der inneren Ruhe“: http://www.achenbach-pp.de/detail/buecher_innere_ruhe.asp?bURL=de/buecher_innere_ruhe.asp

⁷ Was in dieser scheinbar banalen Alltagsformel steckt, die eine Zentralformel von Menschen heute ist, und wie dazu im Seminar gearbeitet werden kann habe ich beschrieben auf S. 33 bis 38 in unserer Praxishandreichung „Reformation und Toleranz“:

Freiheit – der Zwang zur Wahl

Die Regale des Supermarkts der Meinungen, Optionen und Wertschätzungen sind prall gefüllt mit gegensätzlichsten Angeboten, und nicht alles ist für die einzelnen wie für das Gemeinwesen genießbar und bekömmlich oder förderlich.

Diese Vielfalt der Wertschätzungen und Wertungsangebote erzwingt individuelle Entscheidungen: Man kann, aber man muß auch wählen.

Freiheit - einer der meistgenannten und höchstdotierten „Werte“ - ist hier immer zugleich Zwang, unhintergebarer Zwang zur Wahl im Kleinen wie im Großen. Wertfragen in meiner Bildungsarbeit habe ich also immer auch als Problematisierungen dessen verstanden, daß wir zwar vielfältig wählen können, häufig aber das Wählen selbst nicht können. Hieran hängt die alte Frage philosophischer Lebenskönnerschaft, inwieweit jemand sein Leben zu führen vermag statt sich bzw. es führen zu lassen⁸, die Frage nach der Sorge um sich, die zugleich zumindest klugerweise eine Sorge um andere ist. Für den Reformator Luther war es religiös die Frage der „Freiheit eines Christenmenschen“, der niemandem (außer Gott) und zugleich allen (in der Nächstenliebe) untertan sei.

Wenn aber nun jede/jeder „selbst wissen muß“, was ihm/ihr wertvoll erscheint, welcher Art ist dann dies Wissen und wie brauchbar ist es im Leben - ein eher zufälliges Meinen, die automatische Übernahme vorgegebener Maßstäbe oder mehr ein geprüftes, gehaltvolles Wissen? Wieso sollte das Bemühen um z.B. letzteres wertvoller sein als eine weniger anspruchsvolle Form der Lebenszeitverbringung etwa nach dem Motto „ich will Spaß“⁹? Das ist keine absurde Frage. Bei vielen Jugendlichen im Seminar habe ich erlebt, daß eine solche Prüfung keineswegs selbstverständlich und als wertvoll einsichtig war.

http://www.denkwege-zu-luther.de/papers/DenkWege_zu_Luther_Reformation_und_Toleranz_web.pdf

⁸ Die Formeln sind immer zu kurz: Selbstverständlich kann auch das „sich führen lassen“ individuell und situativ genau richtig sein. Gute Lebensführung kann auch die Entscheidung sein, sich zeitweise oder für immer einer Führung zu unterstellen, etwa religiös Gott oder einem philosophischen Meister. Ein vielfältig durchgespieltes literarisches Dauerthema z.B. bei Hermann Hesse. Bei ihm zeigt sich auch an eigenen Erfahrungen die Problematik des sich führen Lassens, der sich heute offenbar viele Menschen zunehmend aussetzen in ihrer, oft „spirituell“ genannten, Suche nach Klarheit, Halt und Geborgenheit, Heil und Gesundheit und Auszug aus einer kalten engen falschen Welt: Es ist die Verführungskraft des Anders- und Auserwähltseins, der Ideensurrogate und Sinnprothesen, der einfachen, leichten und bequemen Antworten und Lösungen - nichts, so begegnet es mir oft, scheint in diesen Kreisen schlimmer als „Denken“, das diesen Namen auch verdient.

Weniges ist peinlicher als einen „Erleuchteten“ vor sich zu haben, der durch nichts zeigt, daß da irgendwo ein Licht anging, der aber die „Normalos“ oder „Schlafschafe“ ins Dunkel verweist, aus dem ihn selbst noch kein Wecker hat erwachen lassen.

⁹ Eine treffende und humorvolle literarische Umsetzung dieses Mottos findet sich in der „Unendlichen Geschichte“ von Michael Ende. Dort beschreibt er die rein spaßorientierte Daseinsform der Schlamuffen als einfache Negation des traurigen Loses geknechteter Arbeitstiere und läßt sie am Ende mit logischer Notwendigkeit, weil unfähig, ihr Leben selbst zu führen, gewalttätig werden und nach einem Führer rufen.

Wertung und Wahrheit

Grundsätzlich kommen wir nicht darum herum: Sobald etwas als wertvoll oder wertlos, als mehr oder weniger wert eingeschätzt wird stehen damit sofort die Fragen nach Wahrheit, die Frage nach dem Guten (oder dem Schönen, Nützlichen usw.) und die nach den Maßstäben für das, was als wertvoll angesehen wird - denn jede ernst gemeinte Wertbehauptung und auch jede Ablehnung von „Werten“ arbeitet zwangsweise mit Wahrheitsansprüchen und Behauptungen. Wir sagen damit immer: das ist „gut“, dies ist „besser“ und damit zugleich, jenes ist „schlechter“ oder „schlecht“ bzw. „böse“, . Wir werten ab, wir werten auf, wir bewerten und wir entwerten zugleich¹⁰ - und das alles in einer Gesellschaft der Verwertung von allem und jedem, in der tendenziell alles taxiert wird und einen Preis zugesprochen bekommt. Alles.

Aber kann man, darf man fragen: Was ist ein Mensch wert? Wenn wir von jemandem sagen, er sei ein „wertvoller“ Mensch - haben wir damit deklariert, was er wert ist? Womöglich wieviel? Haben wir damit seinen Gebrauchswert kalkuliert, seine Verwendbarkeit, seine Paßfähigkeit, seine Störanfälligkeit? Wenn wir darüber befinden, welchen Ansprüchen Menschen genügen, welche Bedürfnisse sie uns befriedigen, wozu sie nützlich und brauchbar sind - wobei mancher viel, ein anderer wenig oder „nichts“ und mancher „nichts mehr wert“ wäre ... - wenn wir also Menschen bewerten (worum wir praktisch nicht herumkommen) und dabei nicht auch ihren Selbstwert im Blick haben, dann behandeln wir sie unwürdig. Ihre Würde hingegen bewahren wir ihnen, indem wir sie achten - was auch in Verwertungszusammenhängen denkbar ist.¹¹ Das gilt auch für jeden selbst: ich bewahre meine Würde, indem ich mich selbst achte. Das ist im Übrigen etwas ganz anderes als die Ratgeberphrase: „Ich bin ok., Du bist ok!“ Die ist ein Ausdruck von Entwürdigung und Mißachtung sofern sie darauf zielt, Menschen in ihrem jeweiligen Sosein zu fixieren.

Solche Zusammenhänge des Wertens bewußt werden zu lassen, verstehe ich als ein Teil von „Werte“bildung in Form des Philosophierens mit Jugendlichen.

Diesen Fragen kann man selbstverständlich ausweichen und das Gespräch abbrechen, etwa mit der gern gebrauchten Bemerkung: „Das muß doch jeder selber wissen.“ Aber dann braucht man auch in kein Seminar gehen, es sei denn, es ist ein Workshop für Solipsisten.

Andererseits kann eben heute niemand unwidersprechbar sagen, was wahr und gut sei, so dass man nur noch im gemeinsamen Suchen entbergen müsste, was wertvoller ist als etwas anderes und schon hätte man die schönste objektive Wertehierarchie¹², der sich alle

¹⁰ Hilfreich, um auf solche Zusammenhänge aufmerksam zu werden, ist u.a. dieser hinreichend zugespitzte und viel diskutierte Text von Carl Schmitt: Die Tyrannei der Werte. Berlin 2011.

¹¹ Ein Unternehmer wie z.B. Götz Werner hat es in seiner Firma versucht und sich u.a. gegen die Betrachtung von Mitarbeitern als „Humankapital“ gewendet. Konsequenterweise hat ihn das u.a. auch dazu geführt, sich für ein allgemeines bedingungsloses Bürgergrundeinkommen einzusetzen, siehe: <http://www.unternimm-die-zukunft.de/de/>

¹² In einem Projekt, in dem es anhand der Reformation auch um religiöse Fragestellungen geht steht an dieser Stelle sofort die Frage: Ist in einer religiösen Wertewelt Gott der höchste „Wert“? Was hieße das? Es wäre größte Blasphemie, Hochmut, denn sähen wir Gott als den höchsten Wert wäre Gott in unserer Hand und er unterstünde unseren Wertmaßstäben. Nichts könnte dann den als höchsten Wert in Stellung gebrachten Gott davor bewahren, religiös ausgewertet und verwertet oder eben auch getötet zu werden - bzw. in seinem Namen mit bestem Gewissen andere zu töten. Ich höre Lu-

anschließen können und dann – je nach Machtverhältnissen – auch irgendwann anschließen müssen, sofern sie den sozialen, ökonomischen oder politischen Preis der Bekenntnisverweigerung nicht auf sich nehmen wollen oder können. Die allgemein in allen politischen Lagern und ihren Medien um sich greifende Gesinnungsrechthaberei ist jedenfalls kein Zeichen für das ontologische Vorhandensein von allgemein verbindlicher Wahrheit sondern nur für das besinnungslose Streben nach Durchsetzung wahrer Allgemeinverbindlichkeit, koste es, was es wolle.

Prüfung der Maßstäbe

Was also pädagogisch möglich zu sein scheint und sich in der Projektarbeit auch als sinnvoll erwiesen hat, ist eine **Prüfung der Maßstäbe**. Das ist spätestens seit Sokrates eine zentrale philosophische Übung.

Diese Prüfung kann in vielerlei Form geschehen: Durch sokratisch orientierte Gespräche, durch das Erzählen oder Schreiben und das Deuten von Geschichten aus dem Alltag, die reflektierte Umsetzung von Wertvorstellungen in die Gestaltung von Theaterszenen u.v.a.m.

Hierbei wird zunächst deutlich: Was hält jemand für wichtig oder unwichtig, welche Präferenzen herrschen vor, was treibt jemanden um?

Entscheidend ist, dass herausgearbeitet und reflektiert wird: Was sind die Gründe für die jeweiligen Wertvorstellungen und Entscheidungen für oder wider etwas? Welche Qualität haben diese Wertsetzungen, wie tragfähig und einspruchsfest sind sie? Bleiben sie in unterschiedlichen Zusammenhängen und Situationen, beim Entstehen von Widersprüchen als Leitlinie tauglich, wie belastbar sind sie da? Haben sie Bestand aus einer weiteren Perspektive als der des heutigen Tages und der jeweiligen aktuellen Gestimmtheit, der rein individuellen Sicht usw. Wie bestehen sie vor kritischen Nachfragen, z.B. der, ob das als wertvoll Angesehene auch gut ist.

Vita brevis

Ein wichtiger Prüfstein, der allerdings in der Regel erst nach einer längeren Seminarzeit ins Spiel gebracht werden kann ist der Gedanke: Jedes menschliche Leben endet, das Leben ist kurz¹³- und für die meisten in der westlichen Gesellschaft ist es auch das einzige¹⁴.

ther sich bei dieser Frage im Grabe rundrehen und finster vor sich hin donnern: "Gott ist Gott – sonst nichts, dies zuzugeben, darauf kommt es an".

¹³ Bei keinem Philosophen kann man sich besser dazu kundig machen als bei dem „Transzendentalbelletristen“ Odo Marquard, der fast seine ganze – sehr humorvolle – Philosophie dem Auswickeln des Satzes „Vita brevis“ und seiner Folgen für uns Menschen gewidmet hatte. Werkauswahl:

https://de.wikipedia.org/wiki/Odo_Marquard#Werke_.28Auswahl.29

¹⁴ Die zunehmende Wiedergeburt von Wiedergeburtstheorien aller Arten und Mischungen unter westeuropäischen Einwohnern läßt manchmal daran zweifeln. Man weiß nicht: Drückt sich darin die besondere Zufriedenheit oder die besondere Unzufriedenheit mit diesem Leben aus, ist es dessen Kürze oder seine Endlichkeit die nach Wiederholung, Wiederauferstehung bzw. Neustart nach einem harten Reset verlangen und daran glauben lassen? Selten kommt das jedoch in die Nähe des Problematizierungs- und Problemdruckniveau etwa des Zarathustra Nietzsches. Der sprach von einer „ewigen

„Wert“fragen werden wohl überhaupt erst im vollen Sinne ernst, bedeutungsvoll und ihrer Beliebigkeit entzogen, wenn sie von dieser Lebensgrenze her gedacht werden. Damit wird auch die Unterscheidung bewußter zwischen dem „Wert des Lebens“¹⁵, dem Sinn oder Ziel meines Lebens und den einzelnen alltäglichen kleinen und größeren Wertschätzungen und Wertentscheidungen, Sinngebungen und Zielsetzungen. Welchen Zusammenhang und welche Ordnung, Rangfolge, welche Widersprüche zwischen ihnen gibt es? Was ist unter einem guten, gelingenden Leben zu verstehen, ist die Frage danach sinnvoll? Was tragen meine (all)täglichen Wertentscheidungen zu diesem Gelingen oder Scheitern bei bzw. wie konterkarieren sie es oder hat das eine mit dem anderen nichts zu tun?

Was ist mir heilig?

Einigermaßen begründet zu wissen, was mir und anderen als wertvoll und wichtig gilt und warum dies mehr als anderes, das ist schon sehr viel.

Jedoch ist dies vorerst nur ein Wissen, das durchaus nicht handlungsleitend sein muß. Es ist mein Tun und nicht mein Denken, Meinen und Reden, was darüber befinden läßt und das mir und anderen zeigt, was mir wirklich wertvoll ist, also wirksam wird, und was nicht nur Gerede und Geplapper ist.¹⁶

Der Übergang vom Wissen zum Wollen, vom Sollen zum Sein, der Übergang von bloßen Wert-Vorstellungen zu praktisch wirksamen Handlungsmaximen ist einer, der dann gelingen kann, wenn das, was wir „Werte“ nennen, nicht nur geschätzt wird im Sinne des Abschätzens und Einschätzens, sondern wenn sie im anderen Sinne des Wortes geschätzt werden, wenn sie als Schatz angesehen, wenn man von ihnen als dem hoch zu schätzenden, dem Schätzenswerten ergriffen und innerlich besetzt wird bzw. sich besetzen läßt.

Ein solches tief in den Menschen verankertes und handlungsbestimmendes **hoch schätzen**, nein, **am höchsten schätzen**, hat Martin Luther in einer klassisch gewordenen Formulierung zu Beginn seines Großen Katechismus 1529 formuliert:

Wiederkunft“ des Gleichen und das war für ihn keine leicht dahergesagte und im Rebirthingseminar gewinnbringend verwertbare Floskel. Für ihn war es „*das grösste Schwergewicht*“ und „*der abgründigste Gedanke*“.

¹⁵ Spätestens in diesem Zusammenhang der Verbindung der Begriffe „Wert“ und „Leben“ wird die anfangs angesprochene politisch-sprachliche Problematik von „Werten“ am drastischen Beispiel deutlich: Es wurde einmal in Deutschland zunächst von wissenschaftlicher, dann von politisch mächtiger Seite von „*unwertem Leben*“ als einer Tatsache gesprochen. Der Behauptung eines objektiven festschreib- und feststellbaren Wesens eines (un)werten Lebens als Tatsache folgten andere Tat-Sachen und praktische Wertverwirklichungen: Die realen Diskriminierungen, Verhaftungen und Tötungen oder die Verwertung entwerteter Menschen als wertvolle Arbeitskräfte in Todeslagern. Begonnen haben sie mit verbalen Ab- und Entwertungen und auf der anderen Seite Aufwertungen in Prozessen staatlich gelenkter und gleichgeschalteter „Wertevermittlung“.

¹⁶ Das ist idealtypisch und sieht davon ab, daß es diverse Störungen im jeweiligen individuellen situativen Zusammenhang zwischen Wertschätzung und Wertverwirklichung geben kann, die solche eindeutigen Zuordnungen schwierig bis unmöglich machen können. Zudem war es gerade Luther, der darauf aufmerksam machte, daß unser Gewissen, unser Inneres, niemandem außer Gott voll zugänglich ist. Das läßt die Schlußfolgerung zu: Gibt es ihn nicht, so werden wir nie erkannt sein.

Was heißt, »einen Gott haben«, oder was ist Gott? Antwort: ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. ... Worauf Du nun (sage ich) Dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.

Oder: ...»einen Gott haben« heißt: etwas haben, darauf das Herz gänzlich trauet.

... daß das Herz keinen andern Trost noch Zuversicht wisse als bei ihm, lasse sich auch nicht davon reißen, sondern wage und hintansetze darüber alles, was auf Erden ist.¹⁷

Dieser Gedanke Luthers ist eine der wichtigen Gesprächsgrundlagen und Bezugspunkte in meinen Seminaren: Gemeinsam darüber nachzudenken, woran unsere Herzen so sehr hängen, dass das Lebenshandeln dem folgt. Eine andere Formulierung wäre dafür: was uns heilig ist. Und – auch darauf weist Luther hin¹⁸ – ob es das wert ist: Prüfung der Maßstäbe.

Religiös-politische Radikalisierung von Jugendlichen z.B. zeigt das Problem auf manchmal drastische Weise: Daß jemand sein Leben real oder im übertragenen Sinne für etwas hinzugeben bereit ist, sagt ja nichts über dieses Etwas. Es sagt nur, dieser jemand ist einer, der dazu bereit ist, sich hinzugeben an Etwas. Das kann die schlechteste oder die beste Sache der Welt sein, meist wohl irgendetwas dazwischen. Es sagt auch nichts darüber, warum und wozu jemand dazu bereit ist.

Alles bildet den Menschen, aber wenig veredelt ihn.

Darauf machte H.v.Hentig vielfach in seiner Bildungsphilosophie aufmerksam¹⁹.

Ein drittes Moment bleibt daher noch anzureißen, durch das Bildungsarbeit manchmal so etwas wie eine Veredelungspraxis werden kann: Das ist neben der genannten Besinnung und selbstreflexiven Aufklärung über die eigenen Wertmaßstäbe und ihre Gründe eine bewußte wertbezogene Praxis in Inhalt und Form der Seminare. Diese ist sehr stark an die Person der Bildnerinnen und Bildner gebunden.²⁰

Wer auf demokratische Weise „Werte vermitteln“ will, unterstellt sich einer hohen Verantwortung, die jede überrumpelnde Missionierung der Kinder und Jugendlichen für die eigenen Lieblingsideen ebenso wie die naive Weitergabe der eigenen Wertvorstellungen ausschließen sollte. Kaum etwas ist herausfordernder als das.

Wenn wir etwa solche Jahresthemen der Lutherdekade wie „Freiheit“ oder „Toleranz“ als Seminarthema nehmen, so muß Inhalt und Form des Seminars zusammenpassen. Wo Freiheit drauf steht, muß Freiheit drin sein, bei Toleranz ebenso.

Was heute und – historisch gesehen – erst seit kurzem und ersatzweise unter dem Thema „Werte“ verhandelt wird, waren in gewisser Hinsicht seit der Antike die Tugenden als grundlegende Lebensführungshaltungen.

¹⁷ Martin Luther: Der große Katechismus, 1529, zum 1. Gebot

¹⁸ So heißt es ebenda: „*alleine das Vertrauen und Glauben des Herzens beide macht: Gott und Abgott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht; und umgekehrt: wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht.*“

¹⁹ Siehe vor allem Hartmut von Hentig: Bildung. Ein Essay. Weinheim und Basel 2004.

²⁰ Vgl. dazu die Ausführungen von Gerd B. Achenbach über das Philosophieren mit Jugendlichen in dieser Praxishandreichung.

Vier kardinale, also Schlüsseltugenden, waren es meist bei Griechen und Römern, sie waren ohne einander nicht denkbar:

- Gerechtigkeit,
- Tapferkeit (auch als Starkmut übersetzt),
- Klugheit und
- Besonnenheit oder Maß.

Das Christentum steuerte dann bei

- Liebe,
- Glaube und
- Hoffnung.

Wer in Seminarprozessen arbeitet weiß, dass wir kläglich scheitern, wenn wir diese Tugenden nicht in einem Mindestmaß zu leben vermögen.²¹

Eine pädagogische Kardinaltugend in zweierlei Ausführung

Ich möchte aus meiner Projekterfahrung noch eine andere kardinale philosophische Tugend hinzusetzen, möglicherweise ist es auch nur eine besondere Ausdrucksform der genannten altehrwürdigen, aber daher keineswegs veralteten Tugenden, die alle in ihr enthalten sind: Es ist die **Aufmerksamkeit**.

Aufmerksamkeit hat viele Facetten: Sie ist das genaue Hinsehen und Bemerken, sie ist das Anwesendsein beim anderen, beim Thema, beim Gedankengang, sie ist das Aufmerken auf das Übersehene, Unterdrückte und Verdrängte, und es ist die Achtsamkeit im Umgang miteinander und sich selbst. Dazu bedarf es neben der eigenen wiederholten praktisch-philosophischen Übung in dieser Tugend vor allem Zeit, Ruhe und Muße. Das ist ein wesentlicher Grund, warum ich als Projektleiter solchen Wert darauf gelegt habe. mit unseren Teilnehmenden idealerweise zu Wochenseminaren außerhalb ihrer Wohnorte zu fahren. Dort besteht am ehesten die Chance, im gemeinsamen Alltag sagen und üben zu können: „Merke auf! Merk mal!“²²

Seminare sind ein gemeinsamer Prozeß mehrerer unterschiedlicher Menschen mit verschiedenen Anschauungen, Überzeugungen, Lebensgeschichten, Sorgen, Freuden usw. Die Tugend der Aufmerksamkeit wird hier ganz besonders lebendig und fruchtbar in einer doppelten persönlichen Haltung:

- Dem Verstehen – wollen und
- dem Zuhören – wollen.

²¹ Da ich im Seminar selten Lehrer dabei habe bekomme ich manches zu hören. Wenn Schüler Lehrer loben oder kritisieren, dann überdurchschnittlich häufig genau in Bezug auf die personelle Tugendpraxis als Lehrperson, seltener bezüglich ihres fachlichen Könnens. Spitzenreiter bei der Bewertung sind nach meinem Eindruck Gerechtigkeit, Maßhalten und Liebe.

²² Nicht zufällig hieß der philoSOPHIA-Förderverein für das Philosophieren mit Jugendlichen „Merk mal e.V.“. Heute richtet er seine Aufmerksamkeit auf die Unterstützung der Regionalentwicklung in der Dübener Heide, eine besondere Form der Bewährung konkreter praktisch-philosophischer Aufmerksamkeit im nahen Lebensumfeld.

Ja, auf das Wollen kommt es hier zunächst an: Sich auch dem Fremdesten und zunächst Feindlichsten verstehend nähern zu wollen, es sich durch genaues Zuhören erschließen zu wollen, was heißt, beim anderen und beim Thema und nicht bei mir selbst und der Verfertigung meiner nächsten vorgefaßten Antwort zu sein. Dem anderen sein Ohr leihen, darum geht es im emphatischen und wortwörtlichen Sinn, der Ausdruck „Eingelassenheit“ ist hier sehr passend.²³ Es ist das genaue Gegenteil von ungeprüftem Vor - Urteil, von schneller Kritik noch bevor die Sache überhaupt be- geschweige denn erkannt ist, von Bescheid- und Besserwisserei oder gar Gesinnungsfeststellung in ihren oft sehr subtilen Formen und erst recht von autoritärer Festlegung, was richtig, was falsch, was opportun oder was zu richten sei. Wohlgemerkt geht es hier zunächst und an dieser Stelle um die innere Haltung beim Bilden, Lehren, Philosophieren, noch nicht um das äußere Verhalten, das ihr folgt.

Verstehen und Zuhören auch zu können ist noch eine ganz andere Frage. Wo und wie lernt man solche echten „Schlüsselkompetenzen“? Hinsichtlich des Verstehen-Können und des Zuhören-Können sollte man von einer professionellen Seminarleitung einen gewissen durch Übung und Selbststudium erworbenen Vorsprung erwarten dürfen. Von den teilnehmenden Jugendlichen kann man das nicht erwarten, auch wenn man manchmal überrascht wird von Ausprägungsgraden dieser Fähigkeiten bei einzelnen, die höchst erfreulich sind. Man kann es im Seminar üben, im Gespräch, in jedem, immer und überall, auch in den Pausen. Sogar in der Schule.

Möglich ist dieses Üben auch im Umgang mit virtuellen Gesprächspartnern, die man in Form von Texten hinzubitten kann. In unserem Projekt waren das naturgemäß oft welche aus der Reformationszeit.

Umgang mit Fremdheit

Hier, bei alten, aber auch bei ganz jungen Texten, eben bei Texten überhaupt, fällt modernen Jugendlichen das Verstehen und Zuhören besonders schwer, manchmal kommt man an einem Seminarvormittag nicht über den ersten Satz hinaus: Ausdruck, Stil, Begrifflichkeiten, miteinander verbundene Gedanken oder Worte, mehrere zusammenhängende, möglicherweise verschachtelte, Sätze hintereinander, Verbindlichkeit gegenüber einem gemeinsam erarbeiteten Verständnis im weiteren Verlauf, Nichtbeliebigkeit von Begriffsverwendungen und Wortbedeutungen ... Alles fremd, alles ungewohnt, alles eine Zumutung - genau wie im Zusammenleben mit Menschen eben meist auch, egal von wie nah oder fern sie sind, fremd bleiben sie allemal bis auf wenige Ausnahmen. Und das benötigt oft Zeit und Anstrengung.²⁴

²³ Diesen Begriff „Eingelassenheit“ erläutert Gerd B. Achenbach in einem seiner Texte zur Philosophischen Praxis über „Zuhören ist die Seele des Gesprächs“. Ich habe ihn mehrfach und mit Gewinn für sie mit Jugendlichen besprechen können: http://www.achenbach-pp.de/de/philosophischepraxis_text_eingelassenheit.asp?bURL=de/philosophischepraxis_text_online.asp

²⁴ Klassisch dazu die Szene, wie sich der Fuchs und der Kleine Prinz miteinander vertraut machen. Siehe <http://www.derkleineprinz-online.de/text/21-kapitel/>

Fremde Menschen sind allerdings oft nicht so unempfindlich wie z.B. 500 oder 2.000 oder 3 Jahre alte Texte, die auch darum ein gutes Übungsfeld für Toleranz, Respekt und Aufmerksamkeit der Lesenden sind. Allein schon deshalb sollte Jugendlichen der Umgang mit Texten, zumal guten, nicht erspart bleiben.

Mit Blick z.B. auf diese Fremdheitserfahrung und ihre Reflexion ist das Philosophieren mit Jugendlichen also auch ganz basal Bildung gegen Fremdenfeindlichkeit und für ein gutes Miteinander, insofern sogar politisch nützliche und förderungswerte „Wertevermittlung“.

Nicht Wert sondern Würde des Menschen, daher Achtung

Zu diesem gedeihlichen Miteinander von Menschen gehört jene og. Einsicht, die bei Immanuel Kant zu lernen ist: Der Mensch hat nicht Wert sondern Würde. Er darf nicht bloß Mittel sein sondern muß immer als Zweck angesehen werden, er wird gerade dadurch entwürdigt, wenn er bewertet wird. Die Würde wird gewahrt in der Achtung, die wir jemandem erweisen, nicht dadurch, daß wir unsere Mitmenschen taxieren, etwa nach ihrer Nützlichkeit.

Achtung aber, oder Anerkennung bzw. Respekt vor dem Anderen, seine Wertschätzung, entspringen nicht einer Wertung. Sie beruhen auf einer Haltung. Es ist genau genommen die Haltung der Liebe.²⁵

Wir Menschen sind nach tiefer christlicher Einsicht knorrig, schief, verdreht, mit oft heftigen Ecken und Kanten, „*ein krummes Holz*“, das nimmer gerade gebogen werden kann in dieser Welt – so drückt Kant es aus. Luther nennt uns Sünder, bis ins tiefste Mark verdorben – und doch zugleich rechtfertigt durch den liebenden gnädigen Gott, sofern wir christlich Glaubende sind.²⁶

„*Gott ist Gott*“ (Luther), so fiele es ihm darum womöglich leicht, uns zu lieben.

Was ist mit uns?

Wir sind keine Götter. Wir können uns nur immer wieder neu bemühen, einen „liebenden Blick“ zu entwickeln und nach ihm zu handeln.

Ein liebender Blick? Was ist das?

Mit ihm würden wir uns den Gesichtspunkt Gottes zu eigen machen – soweit wir das überhaupt können –, ein Blick, der alle Wesen gleich ansieht, der bei jedem individuellen

²⁵ Toleranz kommt hier bewußt nicht vor. Sie hat mit Liebe kaum zu tun sondern sie ist Duldung und damit ein Verhältnis der Macht. Der Mächtigere duldet den Schwächeren, sei es aus ökonomischen, politischen, ästhetischen, moralischen oder anderen Gründen.

²⁶ Dieses schwierige „sofern“ im „sola fide“ (keine Gnade ohne Glaube?) haben wir oft und ohne klares Ergebnis im Projekt diskutiert. Leider spielt es in den öffentlichen Diskussionen zur Lutherdekade keine wahrnehmbare Rolle, wie einige der brisanten Themen Luthers.

Wesen genau das sieht was es ist, was es braucht, wie es umsorgt und gefordert, wie es gehegt werden muß. Der Gesichtspunkt Gottes ist eine „heilige Gleichgültigkeit“, eine, die alle gleichermaßen ansieht und allen den gleichen strahlenden Empfang bereitet. Er ist Gerechtigkeit, er gilt für alle ohne Ausnahme und ohne Begünstigung und ohne Bedingung.

Da sind wir wieder bei der anfänglich gestellten grundsätzlichen Frage: Wie ist das mit den „Werten“, haben die Kreaturen um uns her und wir selbst einen „Eigenwert“, unabhängig von unserer Einschätzung, von unserer Wertschätzung?

Konstruieren wir die „Werte“ nach unserem jeweiligen Gusto und legen sie in die Welt, in die Menschen hinein?

Oder entdecken wir sie in ihnen, finden sie, indem wir sie suchen oder indem sie uns ansprechen bzw. indem wir uns ansprechen lassen?

Wie ansprechbar sind wir, haben wir genügend Sensorien entwickelt für das Wertvolle am Anderen und an uns selbst?

Wie genau hören wir zu und versuchen zu verstehen?

Wieviel Aufmerksamkeit bringen wir auf?

Werden wir den Dingen und Menschen und uns selbst gerecht, sehen wir mit diesem Blick Gottes, einem liebenden Blick, der alles so zu sehen sucht, wie es ist und was ihm gemäß ist oder ordnen wir alles unseren Maßstäben ein und unter, Wertmaßstäben zumal, von denen wir oft nicht wissen, ob sie was taugen, die wir vielleicht nie geprüft haben, die wir vielleicht nur naiv seit Jahren mitschleppen, aus Gewohnheit, aus Gedankenlosigkeit, aus Herzlosigkeit, aus Opportunismus, aus Konformismus, aus „Feigheit und Faulheit“ (Kant)? Weil „man das so macht“, weil „das doch jeder selber wissen muß“?

Sicher, daran hängen all die großen wichtigen Fragen, die auch aufgeweckte Jugendliche umtreiben, die Fragen nach dem Überleben der Menschheit oder danach, wohin unsere Gesellschaft denn treibt.

Faßbarer wird es, wenn wir uns klar machen: unser alltägliches Zusammenleben ist ein einziges ständiges Werten – und da kommt es darauf an, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher Offenheit und Gelassenheit, mit welcher Gebildetheit und welchem geistigen Sensorium wir da herangehen und welche Kraft und welchen Mut wir aufbringen, nicht nur uns selbst zum Maßstab zu nehmen.

Auch in der lehrreichen demütig-mutigen protestantischen Urszene „Hier stehe ich ...“ geht es nicht um Luthers zartes Selbst.